

Judith OEXLE, *Studien zu merowingerzeitlichem Pferdegeschirr am Beispiel der Trensen.* — Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Serie A, Band XVI. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1992. Textband: IX, 307 Seiten, 23 Abbildungen, Tafelband: VI Seiten, 240 Tafeln, 6 Beilagen. 290,— DM. ISBN 3-8053-1117-6.

Während die vorherigen Bände der „*Germanischen Denkmäler der Völkerwanderungszeit*“ zumeist der Bearbeitung von Gräberfeldern oder bestimmter Regionen galten, ist Band XVI der Serie A erstmals der Zusammenstellung einer Sachgruppe gewidmet. Judith OEXLE legt mit dieser Arbeit ihre 1983 in Kiel abgeschlossene Dissertation über die merowingerzeitlichen Trensen vor. Für die Arbeit wurden die kontinentalen Trensenbelege für den durch die Dauer der Reihengräberzeit abgesteckten zeitlichen Rahmen, also von der Mitte des 5. Jahrhunderts bis in die Zeit um 700, ausführlicher untersucht. Auf die Aufnahme der reiternomadischen hunnischen und awarischen Belege wurde verständlicherweise verzichtet; die Trensen aus dem spanischen Westgotenreich, ausnahmslos Siedlungsfunde, fehlen ebenso (dazu Beispiele auf S. 97 Anm. 81). Eine Untersuchung über die zeitgleichen Pferdegräber wurde von der Autorin bereits in den „*Frühmittelalterlichen Studien* 18, 1984“ publiziert.

In den einleitenden Abschnitten beschäftigt sich Verf. mit der Forschungsgeschichte und stellt in einem kurzen Überblick die verwendeten Chronologiesysteme vor. Leider haben sich in der synoptischen Darstellung der Chronologiesysteme (Abb. 1) kleine Unkorrektheiten eingeschlichen. So endet die Stufe IV in K. BÖHNER'S Arbeit über „*Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes*“ erst um 700 n. Chr. Die Korrektur zu dem von der Autorin genannten Datum von 670/80 n. Chr. brachte H. AMENT in den ebenfalls in der Tabelle aufgeführten Arbeiten. Auch das Ende der Stufe Schretzheim 6, von U. KOCH mit 680 n. Chr. angesetzt, ist in der Tabelle zu früh angegeben.

Im folgenden Kapitel zu den Überlieferungsbedingungen (Grabraub) und der Fundlage der Pferdegeschirrtteile im Grab kann Verf. herausstellen, daß das Zaumzeug bevorzugt im Beinbereich des Toten, und zwar funktionsgebunden (S. 10), zumeist an der rechten Seite, niedergelegt wurde. Rez. hätte sich gewünscht, daß die Ergebnisse dieses Abschnittes in einem einfachen Säulendiagramm zusammengefaßt worden wären, um auf einem Blick sämtliche Quantitäten überschaubar zu machen.

Im Hauptteil werden die merowingerzeitlichen Trensen getrennt nach den drei Typen, Ring-, Knebel- und Zangentrensen, vorgestellt. Eine Abbildung erläutert zuvor die Terminologie der einzelnen Teile einer Trense, so daß der zukünftigen Forschung eine einheitliche Benennung der jeweiligen Trensenanteile zur Verfügung steht. Die Knebeltrensen sind dabei noch in die Formen I–III untergliedert, die den Typen B–D nach CHRISTLEIN entsprechen. Wenngleich diese Formen seit der Arbeit Christleins bekannt sind, hätte doch eine erneute zeichnerische Gegenüberstellung der Formen zu einem schnelleren und leichteren Verständnis beigetragen.

Die einzelnen Typen und die jeweiligen Merkmale werden sorgsam nach Typologie, Chronologie, Verbreitung und Herleitung besprochen. Autorin meistert diese Kapitel, die den Großteil der vorliegenden Arbeit ausmachen, souverän; sie kann aus einer umfassenden Sach- und Literaturkenntnis schöpfen. Leider wurde darauf verzichtet, die unterschiedlichen Typen (und Formen) in ihrer Funktionalität zu vergleichen. Gerade für den nichtreitenden Leser stellt sich die Frage nach den Vor- und Nachteilen bestimmter Typen/Formen bzw. der damit verbundenen Kopfschirring.

Da die Trensen feinchronologisch nicht auswertbar sind, wie Autorin auf S. 105 bemerkt, werden sie in den jeweiligen Chronologie-Kapiteln in bestehende Chronologiesysteme eingeordnet. Nur als Überlegung sei hier eingebracht, ob in Arbeiten, die überregional bestimmte Materialgruppen vorstellen, mit diesen aber keine eigene Chronologie erstellen können, eine Datierung der einzelnen Grabfunde nicht — unter Nennung der datierenden Formen — in tabellarischer Form erfolgen könnte, ähnlich wie es z. B. als Zusammenfassung U. Koch für die datierten Gräber aus Schretzheim vorgelegt hat.<sup>1</sup> Zumindest würde das Verfahren unnötig lange chronologische Zuweisungen in bereits bekannte Systeme verkürzen und zudem übersichtlicher gestalten.

Im Anschluß an die Ringtrensen, der insgesamt langlebigsten Form, analysiert Autorin die Knebeltrensen, getrennt nach den drei Formen I–III. Für Form I, die von der Mitte des 5. bis ins zweite Drittel des 7. Jahrhunderts in Gräbern auftritt, kann sie eine Herleitung aus dem reiternomadisch hunnischen Kontext aufzeigen. Es ist etwas bedauerlich, daß die ostgermanischen Trensen der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts, denen bei dieser Frage große Bedeutung zukommt, im Katalog keine Aufnahme fanden und auch nicht in Abbildung vorliegen. Den Rahmen dieser Arbeit hätten diese in Anm. 8 auf Seite 80 genannten Exemplare sicher nicht gesprengt.

Die Formen II und III sind durch die sog. Achterösen an den Außenseiten der Gebißstangen charakterisiert und von der Form I (mit einfachen Außenösen) abgesetzt. Form II ist bereits in der zweiten Hälfte des 5. Jahr-

1 U. KOCH, *Das Reihengräberfeld bei Schretzheim.* — Germanische Denkmäler Völkerwanderungszeit Serie A, Band 13. Berlin 1977, 35–47.

	AMI	AMII	AMIII	JMI	JMII	JMIII
01						
02						
04						
05						
06						
07						
17						
09						
37						
38						
39						
15						
16						
11						
13						
14						
08						
24						
25						
26						
27						
28						
29						
30						
31						
32						
33						
18						
19						
20						
21						
23						
34						
35						
36						
40/I						
40/II						
	AMI	AMII	AMIII	JMI	JMII	JMIII

Abb. 1 Laufzeit der einzelnen Merkmale der Knebeltrensen (nach OEXLE, Beilage 5).

hundreds erstmals nachzuweisen und tritt zeitgleich mit den Knebeltrensen der Form I auf. Dagegen taucht die Form III – sie ist durch Steckzwingen, die der Befestigung der Kopfgeschirrgurte am Knebel dienten definiert – erst im letzten Drittel des 6. Jahrhunderts in Gräbern nördlich und südlich der Alpen auf.

Im Abschnitt über die Herleitung der Knebeltrensen der Formen II und III geht Verf. ausführlich auf die italisch-langobardischen Vorkommen ein und erstellt eine chorologische Analyse des Gräberfeldes von Nocera Umbra zur Datierung der dortigen Trensenvorkommen. Wenngleich für Rez. kein Grund besteht, den Ausführungen der Autorin nicht zu folgen, so sei doch darauf hingewiesen, daß die Ergebnisse einer nur auf der Belegungsabfolge basierenden Chronologie z. T. mit Vorsicht betrachtet werden müssen. So blieb die chorologische Untersuchung des Gräberfeldes von Castel Trosino durch V. BIERBRAUER, die Verf. als Vorbild dient, nicht unwidersprochen, und M. MARTIN kam zu dem Ergebnis, daß die verschiedenen von BIERBRAUER kartierten Frauentrachten nicht chronologisch, sondern ethnisch zu deuten seien.<sup>2</sup>

Die Kapitel zur Herleitung der Formen II und III der Knebeltrensen sind überzeugend ausgearbeitet und bringen wichtige neue Ergebnisse. Verf. kann trotz der schwierigen Quellenlage – bei den in Italien siedelnden Ostgoten gelangte aufgrund der Beigabensitte Reitzubehör nicht ins Grab – beide Formen aus dem mediterranen Raum herleiten. Wichtig ist zweifellos der Nachweis, daß beim germanischen Zaumzeug kein awarischer Einfluß festzustellen ist (S. 96 ff.).

Als letzter merowingerzeitlicher Trensentyp werden die Zangentrensen behandelt, die nur mit wenigen Exemplaren in einem zeitlich eng begrenzten Raum auftreten. Die umfassende Literaturkenntnis der Autorin wird bei der Herleitung des Typs sichtbar. Sie kann mehrere Belege aus Nubien anführen<sup>3</sup>, die erkennen lassen, daß es sich wohl um einen oströmischen Trensentyp handelt, der sich aufgrund der nicht ausgeübten Beigabensitte nur in der Peripherie des Reiches erhalten hat. Auffällig ist die bereits von Verf. konstatierte zeitliche „Lücke“ zwischen den nordafrikanischen Zangentrensen (Mitte 4. bis Mitte 6. Jahrhundert) und den nordalpinen Exemplaren. Wenngleich mittlerweile ein münzdatiertes (t.p. 375 n. Chr.) spätrömisches Werkzeugdepot aus Tedej (Ungarn)<sup>4</sup> bekannt gegeben wurde, das u. a. eine Zangentrense enthielt, bleibt doch eine deutliche Fundlücke. Neben der von Oexle erwogenen Rezeptionsgeschichte, einer Verbreitung durch die nach 632 einsetzende islamische Expansion (S. 104), bei der die ausschließliche Verbreitung im alamannisch-bajuwarischen Raum ungeklärt bleibt, könnte auch eine andere Interpretation vorgeschlagen werden, die allerdings letztlich ebenso unbewiesen bleibt wie die vorliegende.

Es wäre möglich, daß die Verbreitung und die oben erwähnten „Zeitlücken“ darauf zurückzuführen sind, daß es sich bei den Zangentrensen ursprünglich nicht um Trensen für (Reit)Pferde handelte. In den Gräbern von Qustul in Nubien wurden immerhin zwei Zangentrensen in Mäulern von Kamelen gefunden (S. 103 mit Anm. 8), eine weitere im Maul eines Esels.<sup>5</sup> Vielleicht sind die Vorkommen im alamannisch-bajuwarischen Gebiet als Umsetzung „exotischer“ Formen anzusprechen. Immerhin dürften auch in den Gebieten nördlich der Alpen bzw. im südfränkischen Gebiet Kamele zumindest vereinzelt bekannt gewesen sein, wie z. B. die Knochenfunde aus dem spätrömischen Kastell von Isny, eine Erwähnung bei Gregor von Tours (Hist. Franc. VII, 35: Zug Gunthrams, 585 n. Chr.) oder eine Darstellung im Stuttgarter Bildpsalter erkennen lassen (Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Bibl. fol. 23, S. 119, Ps. 104, um 830 n. Chr.).

Der Textband wird durch einen 651 Nummern umfassenden Katalog abgeschlossen. Aufnahme fanden darin nicht nur die merowingerzeitlichen Trensen, sondern auch die Beschläge des Kopfgeschirrs, die ja in funktionalem Zusammenhang mit der Trense stehen, und die Bestandteile des Sattelzeugs. Im auswertenden Teil finden jedoch weder die Beschläge der Sättel und -gurte noch die Kopfzaumbeschläge Erwähnung. Begründet liegt diese über die Trensen hinausgehende Materialaufnahme im ursprünglich weiter gesteckten Rahmen der Arbeit, wie Verf. bereits im Vorwort erwähnt. Aus allzu verständlichen Gründen beschränkt sich die vorliegende Arbeit auf die Trensen. Sicherlich ist es von großem Nutzen, das gesamte Material komplett vor sich zu haben (besonders erfreut ist man über die Vorlage der westfälischen Funde!), andererseits fehlen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, alle die Trensen, die nicht aus den alten Ländern der Bundesrepublik stammen.

2 V. BIERBRAUER, in: Atti del 6° Congresso internazionale di Studi sull'alto medioevo Milano 1978 (1980), 89–105. – M. MARTIN, Archäologie der Schweiz 11, 1988, 167–180; bes. 174 ff. – Vgl. allgemein den guten Überblick zur Methodik der Gräberfeldanalysen bei F. SIEGMUND, *Fränkische Funde vom deutschen Niederrhein und der nördlichen Kölner Bucht*. – Diss. Druck Köln 1989, 24–34.

3 Vgl. allgemein jetzt L. TÖRÖK, *Late antique Nubia. History and archaeology of the southern neighbour of Egypt in the 4th – 6th c. A.D.* – Antaeus (Budapest) 16, 1988, 1–279.

4 K. MESTERHÁZY, *Alba Regia* 24, 1990, 53–66. – Zu den Münzen des Depots S. SOPRONI, A Debreceni Déri Múzeum Evkönyve 1966–67, 117.

5 TÖRÖK (wie Anm. 3) 100.

Eine vollständige Vorlage der Trensen in Abbildung und sei es nur in umgezeichneten Fotos erschiene Rez. sinnvoller, zumal gerade bei der Herleitung der Trensenformen II und III häufig auf langobardisch-italisches Material verwiesen wird.

Der Katalog selbst ist samt Tafelteil sehr sorgsam angelegt und sehr gut zu handhaben. Einzig eine klarere Trennung von Bestandteilen der Sattelgürtung und des Kopfzaums wäre wünschenswert gewesen. Gerade bei den „Drei- und Vierriemenverteilern“ ist man zum Nachschlagen gezwungen, und das wird besonders bei nicht abgebildeten Komplexen, beispielsweise der Katalognummer 540 aus Herrlisheim, mühsam. Dabei ist die Zuweisung auch bei den runden Verteilern möglich: während die Beschläge vom Kopfzaum regelhaft fest auf die Riemen genietet sind, zeigen die Verteiler der Brustgurte exzentrische Riemendurchzüge oder sind durch eingehängte bewegliche Beschläge mit den Gurten verbunden.

Der Tafelteil besteht aus qualitätvollen, im Stil einheitlichen Zeichnungen, so daß sich dem Leser das abgebildete Material mühelos erschließt. Im Gegensatz dazu sind die sechs Beilagen – mit Ausnahme der Übersichtskarte zu den Fundorten (Beilage 6) – eher ungenügend aufbereitet und in ihrer Aussage wenig leserfreundlich gestaltet. Die Beilagen 1–4 stellen lediglich ungeordnete Kombinationstabellen dar, in denen die Knebeltrensen und ihre jeweiligen Merkmale erfaßt sind. Beilage 1 stellt eine Zusammenschau aller drei Formen der Knebeltrensen dar, zusätzlich sind die von der Autorin herausgearbeiteten mediterranen Merkmale und die Gräber des „*Kontaminationshorizontes*“ durch Rasterungen hervorgehoben, ohne daß diese Kennzeichnung allerdings in der Legende eine Erklärung findet. Die drei Formen der Knebeltrensen erscheinen jeweils auf einer eigenen, etwas handlicheren Beilage. Unverständlich bleibt Rez., warum keine dieser Kombinationstabellen chronologisch geordnet wurde. Zwar sind bei den einzelnen Trensen Datierungen angegeben, doch sind die Trensen und Merkmale eben nicht so geordnet, daß sie von links nach rechts gelesen eine zeitliche Abfolge ergeben. Eine solche Ordnung hätte auch sofort die Laufzeit der einzelnen Merkmale erkennen lassen. Die Tabellen sind zusätzlich dadurch belastet, daß jeweils alle Merkmale angeführt sind, also auch jene, die bei der entsprechenden Forma gar nicht auftreten. Außerdem haben sich einige Fehler in die Tabellen eingeschlichen. Besonders hartnäckig ist dabei das in den Beilage 1, 2 und 5 immer wieder bei Form I erwähnte Merkmal 36 (Achteröse mit Muffeneinsatz), das nach Definition nur bei den Formen II und III auftreten kann. Es handelt sich bei Form I schließlich auch nur um einfache Außenösen mit Muffeneinsatz. Ebenfalls verwundert, daß die formdefinierenden Merkmale der einzelnen Formen (Form I: einfache Außenöse; Form II: Achteröse; Form III: Achteröse und Steckzwingen) nicht auch bei jedem Exemplar der entsprechenden Form vermerkt sind.

Leider geht auch aus der kreisförmig angeordneten Beilage 5 – durch die Verengung im Zentrum oft schwer zu lesen – nur die „Laufzeit“ der einzelnen Merkmale bei den jeweiligen Trensenformen hervor. Da die Form III jedoch später auftritt und auch länger vorkommt, wird nicht klar, wie lange einzelne Merkmale wirklich auftreten und welche relativ kurzlebig und somit auch feinchronologisch aussagefähig sind. Eine einfache Zusammenfassung wurde auf *Abb. 1* versucht.

Zu bemängeln ist an der vorliegenden Arbeit leider, daß nicht eine einzige Rekonstruktionszeichnung eines Kopfgeschirres vorliegt. Nur im Zentrum der Beilage 5 wurde die leider nicht ganz richtige Rekonstruktion des Ittenheimer Kopfgeschirres abgebildet, allerdings ohne Erläuterung, eher als „Zierat“ und daher auch nur in einer Größe, die man mühelos auch auf einer Briefmarke hätte unterbringen können. Dieses Fehlen von Rekonstruktionen wirkt eigenartig, wenn man auf Seite 34 liest, daß sich „*die primären, eher technischen . . . Merkmale, die in der Regel die Form und zugleich den Beschlagsatz des Kopfzaumes (!) festlegen*“ . . . „*auf die Art und Weise der Verbindung zwischen Zügel und Backenstück mit der Trense*“ beziehen. Wenigstens für die Zangentrense wäre eine Rekonstruktionszeichnung oder zumindest ein erneuter Abdruck der zitierten Abbildung aus der Arbeit EMERYS (S. 103 Anm. 11) sehr nützlich gewesen. Gerade die Tatsache, daß die Zangentrensen in der Literatur häufig verkehrt herum, mit dem im Pferdemaul liegenden Teil nach unten, abgebildet werden, mag dies unterstreichen. (Leider ist die Orientierung auch in der vorliegenden Arbeit uneinheitlich [z. B. Taf. 1, 3; 2, 6; 80, 157; 81, 161]). Ein Rekonstruktionsvorschlag für ein Kopfgeschirr mit Zangentrense wird daher anhand der Funde des alamannischen Gräberfeldes aus Fridingen (Kr. Tuttlingen) Grab 109 in *Abb. 2* vorgelegt. Dabei wurden die Kettenglieder am „*Unterbaum*“ als Bestandteile einer Kinkette interpretiert (vgl. OEXLE S. 103), die ein Hochreißen des Pferdekopfes verhinderte. Möglich wäre jedoch auch, daß von den Kettengliedern die Zügel ausgingen. Dadurch würden die Zangentrensen in ihrer Wirkung den erstmals in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts nachweisenbaren Kandaren bereits etwas vorwegnehmen.<sup>6</sup>

Doch auch für die Ring- und Knebeltrensen hätte man sich eine Rekonstruktion gewünscht, die, ähnlich wie *Abb. 2* für die Teile der Trense, auch für das Kopfgeschirr eine einheitliche Terminologie und Erklärung der Funktion der betreffenden Teile bringt.

6 Zu den Kandaren zuletzt U. Gross, Denkmalpflege in Baden-Württemberg 21, 1992, 124–126 (mit Literatur).



Abb. 2 Rekonstruktion des Kopfgeschirrs aus Fridingen (Kr. Tuttlingen) Grab 109 mit Zangentrense.  
(Zeichnung: M. Trexler-Walde, Stuttgart).

Insgesamt gesehen bildet die vorliegende Arbeit eine schöne Materialedition, die eine enorme Materialfülle weitgehend überschaubar macht. Autorin merkt selbst an, daß es sich um eine rein antiquarische Analyse handelt. Interessante weitergehende Fragestellungen zum Zaumzeug und zur Beigabe von Pferdegeschirr, die Verf. z. T. auch kurz anspricht, muß sie aufgrund des zu weit gesteckten geographischen Rahmens (ein Problem, das die Arbeit mit anderen derzeit vergebenen Dissertationsthemen teilt) ausklammern. Kleinräumiger angelegte Untersuchungen wären für derartige Fragestellungen, bei denen Trensenränder auch mit solchen ohne Zaumzeugbeigabe verglichen werden müßten, sicher weiterführender.

Anschrift des Rezensenten:

Dieter Quast M.A.  
Württembergisches Landesmuseum Stuttgart  
Schillerplatz 6  
D-70173 Stuttgart